

Hans-Joachim Schmidt, *Kirche, Staat, Nation. Raumgliederung der Kirche im mittelalterlichen Europa* (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 37), Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1999, 580 S., geb.

„Das Papsttum bewahrte die Unabhängigkeit der Kirche. Auch wenn die Kurie in gewissen Fällen von dem Prinzip der Stabilität der Grenzen abwich, konnte sie doch den Grundsatz verteidigen, daß die Sprengel der Kirche sich nicht den Veränderungen im politischen, sprachlichen und kulturellen Umfeld anzupassen hätten“. Die „Grenzen der Kirche“ – nicht in der Evangelischen Kirche von Westfalen des Jahres 2000, sondern in Spätantike und Mittelalter sind das Thema des in Freiburg lehrenden Historikers Hans-Joachim Schmidt. Mit der Bewahrung ihrer Grenzen wahrte die Kirche lange ihre Unabhängigkeit von weltlichen Herrschern. Drei Etappen lassen sich unterscheiden, in denen die Grenzen der Kirche dem Papsttum entglitten: 1. das Schisma von 1378 und die damit verbundene Ausbildung national- oder landeskirchlicher Strukturen, 2. das protestantische Landeskirchentum seit der Reformation, 3. das Staatskirchentum katholischer Herrscher des aufgeklärten Absolutismus. Kaiser Joseph II. suchte die staatliche Hoheit auf die Kirche auszudehnen. Besonders deutlich war das bei der Diözesanregulierung von 1783, mit der die kirchlichen Verwaltungsgrenzen mit den staatlichen zur Deckung gebracht und die Zuständigkeit außerösterreichischer Bischöfe auf die Kirche in Österreich ausgeschaltet wurde. Vergleichbares geschah 1790 in Frankreich mit der Reduzierung der Anzahl der mehr als 130 französischen Diözesen auf 83 und ihrer räumlichen Anpassung an die 83 Departements.

Dabei waren die Grenzen der Kirche eine Imitation staatlicher Grenzen. Vorbild der bischöflichen Amtsbezirke war die Verwaltungsorganisation des spätantiken Römischen Reiches. Doch galt das vor allem in Italien und Frankreich. Auf der iberischen Halbinsel waren die durch die westgotische Herrschaft entstandenen Raumbeziehungen maßgeblich. Auf der britischen Insel begründete die Mission durch Augustinus von Canterbury eine neue Tradition. Im rechtsrheinischen Deutschland fehlten antike Grundlagen. 834 entstand mit Hamburg das erste Erzbistum ohne antike Anknüpfungsmöglichkeit. Erst recht galt das für Polen und die baltischen und skandinavischen Länder. Dennoch lag in der Anlehnung an antik-römische Strukturen ein Moment der Stärke der Kirche. „Die kirchlichen Sprengel – trotz einiger Abweichungen auf der Grundlage spätantiker Verwaltungsorganisation modelliert – konservierten nach dem Ende des römischen Reiches einen Zustand, der in Kontrast zu den neuen Herrschaften germanischer Könige Alter, Stabilität und Ehrwürdigkeit zeigte und sich dazu eignete, die Eigenständigkeit geistlicher Hierarchie samt der ihnen zugeordneten Sprengel zu demonstrieren. Mit der *imitatio imperii* lief die Kirche nicht mehr Gefahr – wie noch im 4. oder 5. Jahrhundert –, sich weltlicher Gewalt zu unterwerfen und sich ihr anzupassen, sondern mit dieser Nachahmung vergangener staatlicher Verwaltung behauptete die Kirche ihren Anspruch auf eigenständige Raumgliederung“. Theologisch begründet wurde das zuerst im 5. Jahrhundert von Innozenz I., bevor das *Decretum Gratiani* im

12. Jahrhundert die Angleichung der Sprengel an die römischen Verwaltungseinheiten durch Petrus behauptete. Am Ende dieser Entwicklung stand das vierte Laterankonzil von 1215.

Nach 1215 blieb das Ziel dasselbe: Bewahrung der bestehenden Sprengel und Grenzen, Zurückweisung von Änderungswünschen weltlicher Herrscher. Das Mittel bestand aber nicht mehr darin, starr am Bestehenden festzuhalten, sondern in der Monopolisierung der Entscheidungsbefugnis beim Papst. Politische Grenzen konnten nicht länger ignoriert werden, doch gab die Kurie Bestrebungen weltlicher Herrscher auf Errichtung von Metropolitansitzen nur in seltenen Fällen nach, so 1344 bei der Erhebung Prags zum Erzbistum oder 1393 bei der Errichtung der Kirchenprovinz Lissabon.

Auch die Konzilsnationen hingen mit der Raumgliederung der Kirche zusammen. Waren 1215 die Konzilsväter nach geistlichen Bezirken zusammengelassen, so gruppierte bereits ein kurz nach Konzilsschluß entstandenes Verzeichnis die Teilnehmer nach Ländern. Dennoch waren die Konzilsväter 1409 in Pisa nicht nach regionaler Herkunft eingeteilt, aber die Beratungen fanden in nationalen Gruppen statt. „Im weiteren Verlauf entwickelten sich in Pisa fester gefügte Strukturen, es entstanden ‚Nationen‘“. In Konstanz wurden die ‚Nationen‘ zu einem tragenden Element des Konzils. In Basel verzichtete man auf die Abstimmung nach Nationen und stattete jeden Konzilsteilnehmer mit Stimmrecht aus, darunter auch Gesandte von Fürsten, die keine Geistlichen waren. Dadurch verstärkte sich der Einfluß weltlicher Herrscher. Erst mit dem Mißerfolg des Konzils von Basel wurden die Erzbistümer und Bistümer wieder die alleinigen Ordnungsprinzipien der Christenheit. Doch war das nur ein Pyrrhussieg. „Die Neuzeit sollte mit Reformation, Gegenreformation und Konfessionalisierung einen Schub in Richtung hin zu einer national und staatlich eingepassten kirchlichen Verfassung erfahren – sowohl in den protestantischen als auch in den katholischen Ländern“.

Harm Kluetting

*Barbara Stambolis, Glaube und Heimat. Die Flüchtlingsproblematik der Katholischen Osthilfe im Erzbistum Paderborn nach 1945 (Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn, Bd. 5), Bonifatius Verlag, Paderborn 1998, 70 S., 53 Abb., brosch.*

„Heimatschaffen kann nur auf dem Boden der Religion, der christlichen Verantwortung vonstatten gehen: Reparatur und Neubau unserer Heimat kann nur verwirklicht werden in dem einen Namen, den wir nicht zu nennen brauchen.“ Dieses Zitat von Paul Kewitsch, dem das Buch gewidmet ist, stellt die Autorin ihren Ausführungen wie eine Richtschnur, die Inhalt und Ziel der Katholischen Osthilfe markiert, voran.

„Heimatverlust“ charakterisiert das Lebensgefühl weiter Teile der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg. Zur „Beheimatung“ beizutragen, darin sahen die Kirchen nach 1945 ihre Aufgabe. Wie sie diese erfüll-